

## **Gabu Heindl: Rede auf der Feier im 125. Geburtstag Margarete Schütte-Lihotzkys**

Klagenfurt/Celovec, 17. September 2022, Volkshaus/Ljudski dom.

Ich bedanke mich für die Einladung zu dieser Festrede zum Geburtstag von Margarete Schütte-Lihotzky – und zum bevorstehenden Start des Projekts WerkStattMuseum im Margarete Schütte-Lihotzky Haus. In absehbarer Zeit, heuer noch, wird es der Öffentlichkeit vorgestellt. Es wird lebhaft daran gearbeitet.

Aber heute feiern wir den 125. Geburtstag von Margarete Schütte-Lihotzky.

Und ich möchte gleich noch eine weitere Zeitangabe ins Spiel bringen, wie sie Grete in einem Interview selbst eindrücklich dargestellt hat: »4 Jahre, 3 Monate und einen Tag« – so lange war Margarete Schütte-Lihotzky im Gefängnis, weil sie im Widerstand gegen die Nazi-Gewaltherrschaft aktiv war.

Und dann nenne ich Ihnen gleich noch die Zahl hundert und die Zahl zwei: Denn nur zwei Sätze hat die Widerstandskämpferin zu ihrem 100. Geburtstag im Wiener Museum für Angewandte Kunst, kurz MAK, bei ihrer Festrede zu ihrem Publikum gesprochen. Zuvor hat sie diese Sätze in riesigen Buchstaben für sich selbst auf ein Blatt Papier aufgeschrieben. Sie konnte nicht mehr gut sehen, im Gefängnis waren ihre Augen dramatisch schlechter geworden. So hat sie diese zwei Sätze gut einstudiert, denn diese zwei Sätze waren ihre gesamte Rede – und sie lauteten:

»Viele haben damals meinen Tod gewünscht.

Heute bin ich stolz darauf, dass ich sie alle überlebt habe.«

Solche einprägsamen Momente mit Grete haben viele Menschen in Erinnerung.

Und übrigens hat sie ja nicht nur so viele Figuren des damaligen nationalautoritären Regimes überlebt, sondern – und das haben einige oft angemerkt – sie ist ja zu einem Datum gestorben, nämlich am 18. Jänner 2000, dass sie das dritte Jahrtausend und übrigens das dritte Jahrhundert ihres Lebens gerade noch erlebt hat – aber gerade nicht mehr die Bildung der ersten schwarz-blauen Koalitionsregierung in Österreich.

Ich durfte Grete in den 1990ern oft begleiten, weil ich das Glück hatte, rund fünf Jahre lang in einer kleinen Nachbarwohnung als ihre Untermieterin – und damit auch als ihre Wunsch-Nachbarin – und Ansprechpartnerin ausgewählt worden zu sein. Als junge

Architekturstudentin wurde ich eine der vielen Freundinnen der damals rund hundert Jahre alten weltbekannten Architektin.

Grete war in der Zeit, in der ich sie kannte, bereits viel gefragt, oft besucht und auch interviewt worden. Als ich 1994 in ihre Nachbarwohnung eingezogen bin, hat sie mich – in ihrer bekannten Nachdrücklichkeit – darum gebeten, dass unsere Nachbarschaft nicht durch Interviews oder Ähnliches verkompliziert sein sollte. Ich sollte »nur« für sie da sein, für den Fall, dass sie etwas braucht, ihre Post für sie vorlesen, ihre Bibliothek sortieren, sie manchmal begleiten.

Durch diese Nähe habe ich auch die stilleren Momente erleben dürfen – wie diejenigen, in denen sie sich in ihrer Wohnung in der Franzensgasse 16 gleich ums Eck vom Wiener Naschmarkt für öffentliche Auftritte vorbereitet hat. Wie eben für den Auftritt im MAK zu ihrem 100. Geburtstag. Immer etwas aufgeregt, akribisch genau in der Vorbereitung, kritisch überlegend, schreibend und memorierend.

Sie war aber trotz ihres hohen Alters auch spontan akribisch: Nicht vergessen werde ich diesen anderen eindrücklichen Moment im MAK, als ich Grete in den Keller des Museums begleitete. Ein Kamerateam aus einem skandinavischen Land wollte sie inmitten der dort ausgestellten Frankfurter Küche filmen und interviewen. Über hundert Jahre alt, dirigierte sie das Filmteam mit ihrem Stock, dahin, den bereits fix fertigen technischen Aufbau noch einmal komplett neu zu machen. Die Filmer\*innen hatten den zweiten Zugang zu der aufs Minimum reduzierten Küche mit Kamera-Equipment verstellt. Erst als sie demonstrieren konnte, dass die Küche eben zwei Ausgänge hatte, dass sie nämlich sowohl mit dem Gang als auch mit dem Esszimmer verbunden war, erst dann ließ sie sich auf das Filmen ein. Es war Grete immens wichtig, ihren bekannten optimierten Küchenraum von 1926, der dafür später in der Kritik stand, dass er der Arbeit von Frauen einen allzu abgeschlossenen Ort zuweisen würde – es war Grete wichtig, diesen Raum in seiner vollen räumlichen Vernetztheit darzustellen.

Ich erinnere mich auch gut daran, wie sie jeden Abend ferngeschaut hat. Was hat sie sich angeschaut? Sie hat täglich um halb acht die ORF-Nachrichten verfolgt. Sehr laut aufgedreht mit einem Meter Abstand zum Fernseher sitzend. Die Nachrichten zu sehen, das war ihr so wichtig, dass klar war, dass man sie dabei wirklich auf keinen Fall stören sollte.

Stören durfte sie nur der Schurli. Das war nämlich ihr Kater, der immer bei Grete war. Die Haare von Kater Schurli haben meinem allergischen Partner Drehli die Tränen in die

Augen getrieben, als Grete ihm eine markante Anekdote aus ihren Jugendjahren erzählt hat: wie sie in den 1920er Jahren – als Mann verkleidet – auf einen Maskenball ging und zwar auf den Maskenball, bei dem sie, wie sie sehr stolz in ihrer Erinnerung markiert hat, den kommunistischen Jung-Intellektuellen Bela Balasz kennengelernt hat.

Es war für mich ein unglaubliches Privileg, so viel Zeit mit Grete verbringen zu dürfen. Das wurde mir bald klar – und so wollte ich mein Glück mit meinen Studienkolleg\*innen teilen: Und auch Grete hat sich über die Samstag-Nachmittage in meiner 30 Quadratmeter kleinen Wohnung gefreut. Bis zu 15 Architekturstudierende waren oft versammelt, um mit der großen Architektin Margarete Schütte-Lihotzky über Architektur zu sprechen. Nicht ohne Kaffee, Tee und die von ihr geliebten Krapfen. Und eben nicht ohne Lektüre über Architektur, die wir für sie vorbereiten sollten.

Sie wollte, dass wir ihr aktuelle Texte aus unserem Studium vorlesen, ihr darlegen, worüber junge Architekturstudierende nachdenken. Wir wollten aber vor allem, dass SIE UNS aus IHREM Leben erzählt. Wir haben also die neuen Texte mit historischen gemischt – und sie hat erzählt. Junge Menschen sind heute viel politisierter als wir es in den 1990ern waren: Wie würde sie heute mit fridays for future kids sprechen?

Als solidarische Unterstützerin hat sie mich darin bestärkt, ein Auslandsjahr in Japan zu verbringen und mir leidenschaftlich von ihren Reisen erzählt: Wie sie und ihr Mann in der Zeit, als Flugzeuge noch offene Kabinen hatten, von Russland nach Japan geflogen sind, um die Architekten-Brüder Max und Bruno Taut zu besuchen. Nachdem ich in Wien zurück war, hat Grete mir angeboten, wieder in die Wohnung neben ihr einzuziehen.

Ich bin unendlich dankbar, als Studentin einer so kritischen Architektin, Kommunistin, Widerstandskämpferin, Feministin, also in einem Wort einem, jedenfalls meinem Role Model – dir, lieber Grete, die du uns allen so abgehst, begegnet zu sein.

Nun bin ich selbst schon einige Zeit Architektin und plage mich mit vielen Themen herum, die Grete schon seit ihren jungen Architekt\*innenjahren beschäftigt haben: bezahlbares Wohnen – etwa für die berufstätige Frau, wie in ihrer Studie von 1927. Bis heute scheint es unhinterfragt, dass einer Arbeiterin nur ein Zimmer, einer Akademikerin aber eine eigene ganze Wohnung zusteht.

Klasse, Masse und Gender waren für Grete – und sind für mich – die großen Arbeitsfelder hinsichtlich eines Rechts auf Wohnen für alle. Kämpfe gegen Klassismus, Rassismus und Sexismus: Heute geht es verstärkt darum, eine internationale und inter-sektionale

Solidarität zu verknüpfen mit akuten Klimathemen – was den politischen Kampf um eine gerechte Verteilung von Raum umso wichtiger macht.

Auch bei jedem Kindergartenprojekt in unserem Büro sind Gretes Überlegungen zu Kindergärten eine wichtige Referenz, auch wenn sich heutige Raumtypologien nicht mehr aus den hygienischen und ordnungstechnischen Themen der Moderne entwickeln. Wobei: Covid-19 hat ja diese Fragen von Raumaufteilungen aufgrund von Hygiene-Maßnahmen wieder ganz stark auf die Tagesordnung gebracht.

Nicht zuletzt freue ich mich aber besonders, dass ich als Architektin über die Zukunft dieses Volkshauses / dem Ljudski dom, vor dem wir stehen, nachdenken darf: Planen und überlegen, was Grete an meiner Stelle tun würde. Wie soll dieses Haus sinnvoll weiter genutzt werden? Wie sollen wir es weiterbauen? Wie sollen wir die Arbeit daran angehen, im Wissen darüber, dass »Architektur alle angeht« – wie Grete so treffend gesagt hat.

Margarete Schütte-Lihotzky hat dieses Haus 1948-1950 gemeinsam mit Fritz Weber als Verlagsgebäude und Druckerei der Tageszeitung »Volkswille« geplant – und aber nur zum Teil umsetzen können. Der realisierte Teil – die damalige Druckerei, Setzerei, Buchbinde-  
rei – steht seit 1995 unter Denkmalschutz. Es hat schon bisher vielen wichtigen Initiativen und Organisationen Raum geboten, und wird es auch in Zukunft tun: der KPÖ, dem Interkulturellen Zentrum IKUC, dem Sprachcafe für MigrantInnen und vielen mehr.

Für die Zukunft dieses Hauses, in Anbindung an des Projekt WerkStattMuseum stellen wir uns heute einen mehrphasigen Prozess vor. Die Phase eins – die Einbindung des WerkStattMuseums in das Margarete Schütte-Lihotzky Haus – ist ein wunderbarer erster Schritt. Was wir hier de facto gebaut sehen, ist nur ein Teil des damals von Grete geplanten Ensembles. Nicht umgesetzt wurden das Verlags- und Verwaltungsgebäude entlang der Straße. Geplant als Haus mit Büros und Gemeinschaftsräumen samt Gemeinschaftsterrasse für die Belegschaft.

Deshalb gibt es hier auch diese nicht beabsichtigte »Lücke« im Straßenzug. Grete hat hier selbstverständlich nicht einen dauerhaften Parkplatz geplant, sondern einen durch das dreistöckige Vorderhaus gefassten Straßen- und Stadtraum.

Auf einen solchen Stadtraum mit Zugang zu einer offenen Erdgeschoßzone, mit grünen Fassaden und Terrassen wollen wir hinarbeiten: für die Klagenfurter Nachbarschaft, und zugleich als internationaler Bildungsort zu Widerstands-Bewegungen. Als Treffpunkt mitten in Europa – gut angeschlossen durch die Eisenbahn. Somit auch in Dialog mit dem

neuen Margarete Schütte-Lihotzky Zentrum in Wien, mit Radstadt ebenso wie mit diversen Widerstandsorten in Kärnten und darüber hinaus im übrigen Alpe-Adria Bereich.

Die Idee, sich hier mit der Geschichte antifaschistischer Widerstandskämpfe zu befassen, würde Grete sehr unterstützen. Vielleicht aber wäre sie ähnlich wie ich vorsichtig mit dem Wort »Museum«: Widerstand gilt es nicht zu musealisieren, sondern zu stimulieren. Offene Räume für Besuche von Schulklassen und verschiedenste Besucher\*innengruppen muss das Haus haben.

Eine immer wichtigere Aufgabe, die dem Bauen doch immer schon eigen war, ist heute die Ökologie und die sorgsame Nutzung von Ressourcen. Es geht nicht mehr um ein Bauen auf der grünen Wiese, sondern um ein Weiterbauen von Strukturen – wie diese hier – um ein Verdichten und das Schaffen von bezahlbarem Wohn- und Arbeitsraum, da wo Platz ist, um neue Grünräume, begrünte Dächer und Fassaden und um die Entsiegelung von urbanen Asphaltflächen.

Der heutige Tag ist somit auch ein feierlicher Startschuss für ein mehrstufiges Projekt, das wir angehen wollen: ein Startschuss dafür, dass wir weiterbauen – und zwar anknüpfend an die Haltung von Margarete Schütte-Lihotzky. Dass das Haus am »Südbahngürtel 24« weiter entwickelt werden soll, und zwar nicht historisierend, sondern dass es sich heutigen Raumbedürfnissen widmet – das ist sicher in Gretes Sinn.

Dass das Haus ihren Namen tragen soll, das wäre jetzt sicher nichts, worauf sie bestehen würde, aber sehr freuen würde es sie doch.